

Hans-Joachim Simm (Hg.)

Aspekte der Bibel

Themen · Figuren · Motive

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

In Verbindung mit dem Hessischen Rundfunk hr2-kultur

hr2
kultur

Gefördert durch die Udo Keller Stiftung Forum Humanum



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart
Satz: Claudia Wild, Konstanz
Herstellung: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-451-37504-0

Inhalt

Vorbemerkung	9
Altes Testament	11
<i>Christoph Levin</i>	
Zur Entstehung des Alten Testaments	13
Zur Erzählkunst des Alten Testaments	20
<i>Matthias Köckert</i>	
Wie Gott die Menschen und die Tiere schuf	27
<i>Markus Witte</i>	
Kain und Abel	36
<i>Friedhelm Hartenstein</i>	
Das Ende als Anfang: die biblische Sintfluterzählung	47
<i>Mirko Roth</i>	
Der vorderorientalische Sagenschatz und seine Ökotypen. Transkulturelle Parallelerzählungen: Gilgamesch-Epos, Bibel und Koran	64
<i>Klaus Reichert</i>	
Der Turmbau zu Babel	72
<i>Melanie Köhlmoos</i>	
Die Eltern Israels	81
<i>Christl M. Maier</i>	
Frauen im Alten Testament. Status, Lebenswelt und Geschichte	93
<i>Franziska Ede</i>	
Die Josefs Geschichte	104

<i>Jan Assmann</i> Das Buch Exodus und die Entstehung des Monotheismus	114
<i>Eckart Otto</i> Vom Gesetzbuch zum Buch der Prophetie des Mose als Schlussstein der Tora. Das Deuteronomium	124
<i>Michael Wolffsohn</i> Die Erste Landnahme. Das Buch Josua	138
<i>Michael Krüger</i> Lob der Schwiegermutter. Das Buch Ruth	151
<i>Walter Dietrich</i> Biblische Geschichtsschreibung und literarisches Kunstwerk. Die Samuelbücher	157
<i>Georg Hentschel</i> Gott und Mensch in den Elischa-Erzählungen des 2. Königs- buches	166
<i>Reinhard Gregor Kratz</i> Verborgene Bücher. Judith und die alttestamentlichen Apokry- phen und Pseudepigraphen	177
<i>Jonathan Magonet</i> Die Politik des Buches Esther	187
<i>Ernst Axel Knauf</i> Warum hat Hiob recht?	197
<i>Reinhard Müller</i> Sprachgewalt und Lebensfülle. Einblicke in die Psalmen	207
<i>Ludger Schwienhorst-Schönberger</i> Sprichwörter und Kohelet	219
<i>Efrat Gal-Ed</i> Wer war Sulamith? Über die Geliebte im Hohenlied	233

<i>Reinhard Gregor Kratz</i>	
Die prophetische Literatur	242
<i>Thomas D. Stromann</i>	
Jeremia und die theologische Deutung der Prophetie	260
<i>Adrian Gaertner</i>	
Traumdeutung als Inszenierung der biblischen Mythen- produktion. Die Träume des Nebukadnezar	272
Neues Testament	289
<i>Gerd Lüdemann</i>	
Die Bildung des neutestamentlichen Kanons	291
<i>Andreas Lindemann</i>	
Die Evangelien und ihre Verfasser	301
<i>Karl-Josef Kuschel</i>	
Geburt und Kindheit Jesu. Religionsgeschichtliche, biblische und koranische Spiegelungen	316
<i>Martin Meiser</i>	
Judas Iskariot	325
<i>Joachim Valentin</i>	
Prozess Jesu. Kreuz und Auferstehung in theologischer und kulturgeschichtlicher Perspektive	340
<i>Jens Schröter</i>	
Gottes Geschichte als Heil für die Heiden und Israel: die Apostel- geschichte als erste christliche Geschichtsdarstellung	350
<i>Dietrich Korsch</i>	
Paulus und Paulusbriefe	362
<i>Thomas Söding</i>	
Das finale furioso. Die Johannesoffenbarung als letztes Buch der Bibel	372

Martina Janßen

„Der wurde entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche
Worte, die kein Mensch sagen kann“ (2 Kor 12,4). Die Paulus-
apokalypse aus Nag Hammadi 381

Hans-Ulrich Treichel

Vom Senfkorn und vom Himmelreich.
Über die Gleichnisse Jesu 395

*

Hans-Joachim Simm

„Denn seine Zeichen sind groß“. Von biblischen Wundern 403

Ria Endres

Sintflut im Zeitraffer. „Das Jüngste Gericht“ von
Jacopo Tintoretto 413

Tom Kučera

Das Konzept der Seele in der hebräischen Bibel und
in der jüdischen Tradition 420

Wolfgang Huber

Die Bibel in der Theologie – Dietrich Bonhoeffer als Beispiel 435

Thomas Kaufmann

Luthers Übersetzung der Bibel 446

Abkürzungen 455

Autorinnen und Autoren 459

Bibelstellenregister 473

Vorbemerkung

Kein anderes Buch hat so umfassend und weitreichend, so intensiv und nachhaltig auf die kulturelle Entwicklung Europas eingewirkt wie die Bibel. Nicht die ägyptische, griechische oder römische Mythologie, nicht die antiken Sagen von Göttern und Helden haben derart starken Einfluss auf Literatur, bildende Kunst und Musik, auf die Kultur insgesamt bis heute ausgeübt wie die Erzählungen und Vorschriften der Bücher Moses, die Poesie der Psalmen, das Liebesgespräch des Hohenliedes, die Worte der Propheten, die Weisheit des Predigers, die ungeheure Anklage Gottes im Buch Hiob, die Weihnachtserzählungen, die Bergpredigt, das Wunder der Hochzeit zu Kana, der Auferweckung des Lazarus, die Passionsgeschichte, die Offenbarung des Johannes.

Die Bibel zeichnet archetypische Figuren und gibt Beispielgeschichten für die Entscheidungen, die das Leben erfordert, für die Mehrdeutigkeit menschlicher Erfahrungen, für die Gegensätzlichkeit der Werte und der Wirklichkeit, für politische und gesellschaftliche Konflikte und ihre Lösung, für den Umgang mit Bedrohungen und Katastrophen ebenso wie für Tröstungen und Rettungen, für das Eingreifen des Numinosen und die Bedeutung des Glaubens.

Die Essays dieses Bandes, von Theologen, Religions-, Literaturwissenschaftlern und Schriftstellern verfasst, geben Einführungen und Ansichten zu Themen und Figuren, Formen und Motiven des Alten und des Neuen Testaments, sie stellen besondere Aspekte heraus, aus unterschiedlichen Perspektiven, wissenschaftlich, erzählerisch oder ganz persönlich mit Bezug auf die eigene Biographie und den besonderen Zugang zu den biblischen Stoffen. Das Themenspektrum der Beiträge reicht von der Genesis bis zur Apokalypse, von der Wanderung Abrahams bis zum Auszug aus Ägypten, von der Landnahme bis zur Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft, von der Geburt Jesu bis zum Pfingstwunder und zu Paulus' Himmelsreise. Dabei konnten selbstverständlich nicht alle Gegenstände gleichermaßen berücksichtigt werden. Manche sind mit Grund aus unterschiedlichen Blickwinkeln mehrfach geschildert, wie die Figur der Ruth oder der Esther, die Propheten, namentlich Elischa und seine Wundertätigkeit. Andere werden unter verschiedenen theologischen Deutungsansätzen oder unter interreligiösen Aspekten interpretiert, wie das Motiv der Sintflut in der Bibel, in der mesopotamischen

Mythologie und im Koran sowie die künstlerische Bewältigung des Motivs in der Malerei – oder die religionsgeschichtlichen Spiegelungen der Geburtsgeschichten Jesu, Buddhas und Mohammeds. Auch die literarischen Elemente der Bibel, ihre Erzählstruktur, die Formen und Gattungen, werden reflektiert, anhand der großen Erzelternerzählungen, der Geschichts- und Lehrbücher, der Lyrik der Psalmen, der Sprichwörter, der Korrespondenzen der Apostel, der Parabeln, Gleichnisse und Wundergeschichten. Neben theologischen Interpretationen einzelner Bücher der Bibel werden religions- und sozialgeschichtliche Hintergründe und Zusammenhänge aufgezeigt, mit Beiträgen über die Entstehung des Monotheismus, über die Rolle der Frauen im Alten Testament, die gesellschafts- und machtpolitische Funktion von Träumen und Weissagungen. Aktuelle Fragestellungen verweisen auf die Bedeutung der Bibel für unser Selbstverständnis. Die übergreifenden Essays des Bandes beschreiben Entstehung, Aufbau, Kanonbildung und Apokryphen sowie die Übersetzungsgeschichte der Bibel. Ergänzend wird das Konzept der Seele in der Bibel und in der jüdischen Tradition, mit Blick auf die moderne Hirnforschung, erörtert. Exemplarisch wird die Rolle der Bibel im Leben und im Werk eines herausragenden Theologen des 20. Jahrhunderts dargestellt.

Von den 40 Essays des Bandes wurden 21 im Rahmen des Bibelprojekts des Hessischen Rundfunks, *hr2-kultur*, in teilweise leicht gekürzter Fassung gesendet. Besonderer Dank gilt der *Udo Keller Stiftung Forum Humanum*, die sowohl die Sendefassungen als auch dieses Buch großzügig gefördert hat.

Hans-Joachim Simm

Altes Testament

Christoph Levin

Zur Entstehung des Alten Testaments

Wie nicht selten bei bedeutenden Entwicklungen in der Kulturgeschichte der Menschheit stand am Anfang eine Katastrophe. Im Sommer 586 v. Chr. war Jerusalem von dem babylonischen Großkönig Nebukadnezar erobert worden. Es war nicht das erste Mal, dass die Stadt den Babyloniern in die Hände fiel. Elf Jahre zuvor, im Frühjahr 597, hatte der Großkönig die Stadt schon einmal eingenommen und den soeben auf den Thron gekommenen König Jojachin samt dessen Hofstaat nach Babylon deportiert. An seiner Stelle saß nun Zedekia, ein anderer Abkömmling der Dynastie, auf dem David-Thron. Er war nicht mehr souverän, sondern nahm als Vasall der Babylonier sein Amt wahr. Seine Regierung stand unter keinem guten Stern. Denn im Jahr 592 machte Pharao Psammetich II. von Süden her seinen Machtanspruch geltend. Zedekia blieb nichts anderes übrig, als die Fronten zu wechseln. Das wurde sein Verhängnis. Als die Ägypter Palästina wieder den Rücken kehrten und Psammetich 589 starb, zog das Heer Nebukadnezars heran, um die babylonische Macht in der südlichen Levante wiederherzustellen. Ein Jahr und sieben Monate wurde Jerusalem belagert. Dann fiel die Stadt. Der ungetreue Vasall geriet in die Hand der Sieger und wurde deportiert. Die Geschichte der David-Dynastie kam an ihr Ende.

Zurück blieb ein verheertes Land. Jerusalem und die Umgebung lagen in Trümmern. Große Teile der Bevölkerung waren umgekommen: durch militärische Gewalt, durch Hunger, durch Seuchen. Viele waren in alle Winde geflohen. Der verbliebene Rest war der Not überlassen. Handel und Wandel kamen zum Erliegen, der Landfriede war dahin. Ein neues Vasallenregime, das für Ordnung hätte sorgen können, scheiterte im Handumdrehen.

Doch wieder wechselte die weltpolitische Lage. Die babylonische Siegermacht geriet nach wenigen Jahrzehnten unter den Druck der Perser und begann zu wanken. Da keimte in Juda die Hoffnung. Für die Bevölkerung und besonders für die verbliebene Aristokratie war nichts dringender, als das Königtum wieder einzusetzen, das über Jahrhunderte die Lebensordnung garantiert hatte. Um der Hoffnung Nahrung zu geben, griff man auf die Geschichte zurück. In dieser Zeit ist die älteste zusammenhängende Geschichtsdarstellung der Bibel entstanden. Sie bildet die Grundlage der heutigen Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige.

Durch glückliche Umstände waren Teile des Archivs der Könige von Juda der Vernichtung entgangen, sei es dass man sie rechtzeitig in Sicherheit gebracht hat, sei es dass die Zerstörung Jerusalems nicht so umfassend gewesen ist, wie die Bibel sie schildert. Aus diesen Quellen stellte eine Gruppe von Schreibern einen Abriss zusammen, in welchem die Erinnerung an die Geschichte zur Hoffnung wurde auf eine bald bevorstehende Zukunft. Für die Zeit seit der Herrschaft König Jerobeams im 10. Jahrhundert bis zur Zerstörung Jerusalems im 6. Jahrhundert konnte man auf ein Exzerpt aus den Annalen der Könige von Israel und der Könige von Juda zurückgreifen, das bis heute den biblischen Büchern der Könige das chronologische Gerüst gibt. In diesen Rahmen wurde allerlei erzählendes Material eingestellt, und vor allem bekam er einen Vorbau: die Erzählungen von Saul, von David und dem Beginn seiner Dynastie – viele von ihnen großartige literarische Stücke – und die Schilderung einer idealen Friedenszeit unter Davids Sohn Salomo. So wie damals, als „Israel und Juda sicher wohnten, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum“ (1 Kön 5,5), „zahlreich wie der Sand am Meer, als sie aßen und tranken und fröhlich waren“ (1 Kön 4,20), so sollte es wieder werden.

Um diese Hoffnung darzustellen, wurde dem Königtum eine Zeit ohne Könige vorangestellt: die sogenannte Richterzeit. Auch dafür nutzten die Verfasser altüberlieferte Quellen: die Heldenerzählungen von Ehud, von Debora, von Gideon, von Jiftach, von Simson. Doch die Anordnung war ihre freie Erfindung: Sie stellten diese Epoche als einen immer wiederkehrenden Kreislauf dar. Der Kreislauf beginnt mit dem Tod eines Retters oder Richters. In diesen Gestalten erkennt man unschwer die Rolle des Königs. Ihrer Führung beraubt, tun die Israeliten, was ihrem Gott Jahwe zuwider ist. Darauf unterliegen sie ihren Feinden. In der Not appellieren sie an ihren Gott. Der schickt einen Retter, der die Feinde bezwingt, so dass eine Friedenszeit von 40 oder gar 80 Jahren folgen kann. Wenn der Retter stirbt, fallen die Israeliten in ihren Ungehorsam zurück, und das Spiel wiederholt sich.

Hinter dieser Abfolge stehen die Niederlagen, die Israel und Juda in ihrer Geschichte erlitten haben: im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts durch Hasaël von Aram, durch die Assyrer 732 unter Tiglatpileser III., 722 unter Sargon II. und 701 unter Sanherib, dann 609 durch Pharao Necho II. und zuletzt 597 und 586 durch Nebukadnezar von Babylon. Die Zyklik soll eine Gesetzmäßigkeit abbilden, nach der auf jede Niederlage der Neuanfang folgt. Zuletzt aber steigert sich die Not. Der Retter Simson amtiert nur mehr die Hälfte der vierzig Jahre, die die Philister Israel bedrücken. Der Friede tritt nicht mehr ein. Das ist die Lage, in der sich die notvolle Gegenwart der Verfasser spiegelt: „Damals war kein König in

Israel. Ein jeder tat, was in seinen eigenen Augen recht war.“ (Ri 17,6) Alle Hoffnung richtet sich auf die Einsetzung des Königtums, die alsbald folgt, getreu dem gegebenen Rhythmus der Geschichte: Saul und David vermögen das Königtum in Israel zu etablieren. Nichts anderes war die Hoffnung auch in der Gegenwart des 6. Jahrhunderts. Sie wird aber nicht als Erwartung geschildert, sondern als in der Vorzeit eingetretene Geschichte. Dass das, was geschehen wird, schon einmal geschehen ist, soll die Prognose desto sicherer machen.

Die Erwartung erfüllte sich nicht. Als das persische Weltreich die Babylonier ablöste, wurde Juda unter Darius seit 520 v. Chr. Teil des persischen Provinzsystems. Das eigene Königtum kam nicht wieder. Wohl aber blieb die eigene religiöse Identität der Judäer erhalten. Der Tempel in Jerusalem wurde am Ende des 6. oder Anfang des 5. Jahrhunderts zu einem Zeitpunkt, den wir nicht genau kennen, wieder errichtet. Es gibt Zeugnisse, dass der Kult auch zuvor weiterlief, trotz der Zerstörung und obwohl er mit dem König seinen Stifter und Träger verloren hatte. Das machte eine religiöse Neuausrichtung unausweichlich, deren religionsgeschichtliche Folgen bis in unsere Gegenwart reichen. Die Rolle des Königs, der als der Vasall seines Gottes sowohl ideell als auch im kultischen Ablauf das Amt des Mittlers zwischen Gott und Volk einnahm, wurde abgelöst durch die unmittelbare Herrschaft Gottes über sein Volk. An die Stelle der Monarchie trat die Theokratie. Die Loyalitätsforderung, die einst den König betraf, galt fortan für jedermann: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“ (Ex 20,3) Und die Aufgabe, die Weltordnung und Schöpfungsordnung machtvoll zu bewahren, die der König im Auftrag der Gottheit wahrgenommen hatte, ging über auf den Menschen als solchen: „Macht euch die Erde untertan und herrschet über sie!“ (Gen 1,29) Die Verantwortung wurde, modern gesprochen, demokratisiert.

Weil es darum ging, den eingetretenen Verlust auszugleichen und die Kontinuität mit der Vergangenheit wiederherzustellen, verstand man die nunmehr eingetretenen Bedingungen so, als hätten sie die Geschichte der Israeliten schon immer bestimmt, und sah die Vergangenheit in diesem Licht. Daraus erwuchs im Umgang mit den überlieferten älteren Quellen ein umfassender Interpretationsprozess. Er bezog nicht nur die genannte Geschichtsdarstellung ein, sondern auch kultische Texte, die sich im Archiv erhalten hatten, Sammlungen von Rechtssprüchen, die dokumentierten Orakel der Hofpropheten und die Spruchsammlungen der Gelehrsamkeit, die am Hof gepflegt wurde.

Dass überlieferte Texte bei der erforderlichen Neuausrichtung dermaßen bedeutsam wurden, bedarf besonderer Erklärung. Neben dem, was in den Familien und in den Siedlungen geschah, stand nach wie vor der

Tempelkult im Mittelpunkt der Religionsausübung und nicht, wie in späterer Zeit, das Studium der heiligen Schriften. Warum entwickelte sich das Judentum gleichwohl zur Buchreligion? Auch hier war die Eroberung Jerusalems das Schlüsselereignis. Die Propheten nämlich hatten die Katastrophe im Namen des Gottes Jahwe vorausgesagt; wenigstens ließen ihre Worte sich nachträglich so verstehen. Der Verlauf der Geschichte hatte die Voraussage bestätigt. Von nun an waren die Worte der Propheten als wahrhaftiges Gotteswort verbürgt.

Deshalb wurde die Voraussage, als sie eingetreten war, als solche nicht gegenstandslos. Die geschichtliche Bestätigung führte im Gegenteil dazu, die Aussagen der Propheten zusammenzustellen und weiter zu überliefern. Denn sie gaben dem, was geschehen war, einen Sinn: Die Katastrophe war Strafe Gottes. So schrecklich diese Deutung war, sie war besser als das blinde Schicksal. Auch bot sie die Möglichkeit, aus der bloßen Leidensrolle herauszutreten. Wenn die Katastrophe eine Strafe war, ließ sich durch die Änderung des Verhaltens eine künftige Wiederholung ausschließen. Fortan lebte die Religion von der Schrift. Folgerichtig gewannen auch die Sammlungen der Gesetze und die Darstellungen der Geschichte religiöse Qualität.

Am stärksten wirkte sich die neue Deutung, die nun notwendig wurde, auf das Geschichtsbild aus. Die Lebensbedingungen der nachstaatlichen Zeit wurden an den Ursprung versetzt. Während die sumerische Königsliste die Geschichte damit beginnen lässt, dass das Königtum vom Himmel herabkommt, stellt die Geschichte Israels sich als Volksgeschichte dar, genauer als die Geschichte des Volkes Israel mit seinem Gott. So entstand jenes bekannte Bild, das mit der Schöpfung der Welt beginnt, die Familiengeschichte der Patriarchen folgen lässt, dann die Unterdrückung der Israeliten in Ägypten schildert und ihre Wanderung in der Wüste. Am Gottesberg nehmen sie die Tora als ihre Lebensordnung entgegen. Nach vielen Jahren der Wanderung sollen sie erstmals ihre nachmaligen Wohnsitze erreicht haben – ein Reflex des weltweit zerstreuten Judentums, seiner Unterdrückung und seiner Sehnsucht nach dem verheißenen Land und nach der Gottesgegenwart im Umkreis des Tempels. Im Buch Josua ist geschildert, dass die einwandernden Israeliten das Land bewohnt vorfinden und sich ihre Wohnsitze mit Gottes Hilfe erst erkämpfen müssen – auch dies ein verblüffend neuzeitliches Bild. Dann folgt die Richterzeit, bevor endlich das Königtum als historischer Faktor auf der Bühne der Geschichte erscheint. Im Ergebnis schildern sieben der neun Geschichtsbücher, mit denen das Alte Testament beginnt, eine Geschichte vor der Geschichte und damit Vorgänge, die sich dem historischen Fragen entziehen. Stattdessen geben sie Einblicke

in das Selbstverständnis und die Verfassung des Judentums der persischen und frühen hellenistischen Epoche.

Die Neuinterpretation war kein einmaliges Geschehen, sondern setzte immer neue Nach-Interpretationen frei. Anlässe gab es viele. Der Kult am Tempel ruhte nicht mehr in sich. Er war der religiösen Konkurrenz der Großmächte und der Nachbarn ausgesetzt. Jetzt wirkte sich auch aus, dass der Gott Jahwe mit der Zerstörung seines Tempels und dem Ende der ihn tragenden Dynastie eine schreckliche Niederlage erlebt hatte. Sogar unter den Judäern selbst musste sich das Heiligtum, das nunmehr ohne königliche Protektion war, der Konkurrenz erwehren. Zudem gab es politischen Streit. Seit König Jojachin in der Folge der ersten Eroberung Jerusalems im Jahr 597 nach Babylon gebracht worden war, gab es dort einen Zweig der David-Dynastie, der den Anspruch erheben konnte, das legitime Erbe des jüdischen Königums und seines Gottes zu vertreten. Ein Kreis von Häftlingen, Priestern und Schreibern, die mit ins Exil gegangen waren, beanspruchte die Deutungshoheit. Diese Aristokraten konnten sich sogar durchsetzen, als sie im Verlauf des 5. Jahrhunderts nach Jerusalem zurückkehrten. Es gelang ihnen, die Geschichte dahin umzudeuten, dass Juda nach der Eroberung im 6. Jahrhundert fast menschenleer gewesen sei. Der Wiederaufbau sei nur möglich gewesen, weil die Exulanten aus Babylon zurückkehrten. Dass dieses Bild, wie die Bibel es daraufhin vermittelt, Fiktion ist, wurde erst im 19. Jahrhundert entdeckt.

Auch im Land selbst musste der Tempel seine Position verteidigen. Die alte Rivalität zwischen Jerusalem und den Jahwe-Heiligtümern im Norden lebte wieder auf. Sie war umso gefährlicher, als jetzt der königliche Protektor fehlte. Zeitweilig war das Jahwe-Heiligtum auf dem Gari-zim bei Sichem ebenso bedeutend wie der Tempel in Jerusalem, wenn nicht bedeutender. Die Jerusalemer wehrten sich mit wütender Polemik, die sie in die Bücher jener Propheten eintrugen, die nach der Tradition im Norden aufgetreten waren.

Für die in der Zerstreung lebenden Juden war es keine Selbstverständlichkeit, sich gegenüber den örtlichen Religionen zu behaupten. Sie brauchten Argumente, mit denen sie ihren Glauben verteidigen konnten, und sie mussten immer von neuem zum Gehorsam ermahnt werden. Das schlug sich in den Schriften nieder. Ein anderes Problem entstand, als im Lauf der späten persischen und mehr noch der hellenistischen Zeit die Bedeutung des Tempels als des Mittelpunkts der weltweiten Judenheit immer mehr zunahm. Daraufhin kam es zu Rivalitäten innerhalb der Priesterschaft. Auch dafür hat man die heiligen Schriften in Anspruch genommen und sie redigiert. In Juda entstand zur selben Zeit eine Unterschicht, die sich gegen den gutsituierten Tempel und seine Priesterschaft

richtete. Diese Leute entwickelten eine besondere Armenfrömmigkeit. Deren Spuren lassen sich in der sozialen Kritik der Propheten finden, in den Vorschriften der Tora, die zur Sorge für die Armen mahnen, und auch in der Frömmigkeit der Psalmen. Die geschichtlichen Verwerfungen der hellenistischen Zeit verliehen der prophetischen Literatur neue Aktualität. Die Erwartung einer grundlegenden Weltenwende kam auf. Wieder schlug sich das in den Texten nieder.

Wir müssen uns dazu eine Schreibschule am Tempel von Jerusalem vorstellen, in der die überkommenen Texte archiviert und gepflegt wurden. Zwar ist eine solche Einrichtung nicht bezeugt, aber der Rückschluss ist zwingend. Dort führte man weiter, was einst in der königlichen Kanzlei seinen Ort gehabt hatte. Man lehrte die Schreibkunst, bewahrte die Handschriften, studierte und deutete sie. Immer wieder wurden die Schriftrollen abgeschrieben; denn durch das laufende Studium der Texte und auch wegen der mangelnden Haltbarkeit des Materials wurden die Handschriften unbrauchbar und mussten in regelmäßigen Abständen kopiert werden. Das bedeutete zugleich, dass alles, was für die jeweilige Gegenwart belanglos schien, im Lauf der Zeit verloren ging.

Wenn die Handschriften kopiert wurden, gerieten die vielen ergänzenden Bemerkungen, die sich am Rand und zwischen den Zeilen angesammelt hatten, in den fortlaufenden Text. Bei dieser Gelegenheit waren auch ganze Neubearbeitungen möglich. Sobald die Schriften durch diese vielen Zusätze unhandlich wurden, verteilte man sie auf mehrere Schriftrollen, indem man an geeigneter Stelle mit einer neuen begann. Das bot wiederum die Möglichkeit, an die nunmehr kürzere Rolle neue Blätter anzunähen – ein hochkomplizierter, fließender literarischer Prozess, den aufzuspüren ebenso mühsam wie lohnend ist.

Die Haltung, unter der die Weitergabe des verbürgten Gotteswortes geschah, lässt sich am besten kennzeichnen durch die sogenannte Kanonformel. Sie ist als eine Art notarielles Postskript aus assyrischen Verträgen belegt, wurde aber auch auf die alttestamentlichen Gesetzessammlungen angewendet: „Ihr sollt nichts hinzutun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davontun, sondern die Gebote Jahwes, eures Gottes, halten, die ich euch gebe.“ (Dtn 4,2) Was für die Gebote gefordert wurde, betraf das schriftgewordene Gotteswort insgesamt: Weil es als normativ galt, sollte es nicht verändert werden.

Diese Bedingung hatte ein Dilemma zur Folge. Die Bewahrung der Schrift geschah ja nicht um ihrer selbst willen. Sie sollte die Geltung des Gottesworts für die Gegenwart sichern. Das aber ist nur möglich, wenn das Wort nicht nur überliefert, sondern in ein Gespräch mit der Gegenwart gebracht wird. Notwendigerweise verändert es sich dabei.

Der Ausweg bestand darin, die gegebenen Texte zwar unverändert zu überliefern, aber die Deutung hinzuzufügen. Bis etwa zum Ende der Perserzeit hat die Kanonformel nur zur Hälfte gegolten: Es wurde nichts oder fast nichts ausgelassen. Der gegebene Text blieb in aller Regel bewahrt. Hinzugetan aber wurde laufend und in großem Umfang. Erst auf diese Weise ist das Alte Testament zu dem angewachsen, was es ist. Der Textbestand, der im 6. Jahrhundert die Grundlage bildete, umfasst allenfalls ein Zehntel der heutigen Bibel.

Die laufende Ausdeutung wollte dem Text nicht etwas Neues und Fremdes hinzufügen, sondern seinen tiefen Sinn ans Licht bringen. Hebräisch heißt solche Text-Ausforschung ‚Midrasch‘. Vom späteren jüdischen Midrasch unterscheidet sich das Alte Testament darin, dass Auslegung und vorgegebene Überlieferung nicht unterschieden wurden. Auf der jeweils nächsten Stufe lagen sie als Einheit vor: ein einziger Text, der wiederum in derselben Weise ausgelegt wurde. Man hat die Art des Wachstums ‚Schneeballsystem‘ genannt: Einmal ins Rollen gebracht, gewinnt der Schneeball mit jeder Umdrehung eine neue Schicht. Das Alte Testament ist auf diese Weise zu großen Teilen seine eigene Auslegung. Es gibt fast keine Texteinheit, die nicht aus mehreren literarischen Schichten besteht. Die Groß-Einheit ist in einem Ausmaß von bedeutungsvollen Querbezügen durchwoben, das sich kaum je wird ausloten lassen.

Das Wachstum lief meist ohne Regeln ab. Denn man ‚macht‘ keinen heiligen Text, sondern empfängt ihn aus der Tradition. Aber er wurde für die Belange der Gegenwart gedeutet. Das schloss planvolle Redaktion nicht aus: gezielte theologische Kommentierung ganzer Schriften, neue Anordnung, Zusammenfassung ähnlicher Texte zu größeren Konvoluten. Aber solche Maßnahmen blieben die Ausnahme.

Irgendwann musste der Schneeball zur Ruhe kommen. Sonst hätte sich die Entwicklung gegen ihren Grund gekehrt. Die Kontur des heiligen Textes wäre vor lauter Zusätzen und Kommentierungen zerflossen. Deshalb hat schließlich auch die andere Hälfte der Kanonformel ihre Wirkung gehabt: „Ihr sollt nichts hinzutun.“ Ein fester Text bildete sich heraus. Am besten zu sehen ist das an der griechischen Übersetzung, der sogenannten Septuaginta, mit der man im 3. Jahrhundert v. Chr. begann, um die biblischen Schriften für das hellenistische Judentum zugänglich zu erhalten. Mit wichtigen Ausnahmen setzt sie bereits weitgehend denselben hebräischen Text voraus, den auch das spätere Judentum überliefert hat. Die Verfestigung sollte und konnte aber die laufende Auslegung und Aktualisierung nicht beenden. Von nun an lief sie *neben* der kanonischen Sammlung einher. Sie wurde zur Quelle einer immensen Sekundär-Literatur – bis auf den heutigen Tag.

Zur Erzählkunst des Alten Testaments

„Höchst anmutig ist diese natürliche Erzählung, nur erscheint sie zu kurz, und man fühlt sich berufen, sie ins Einzelne auszumalen“, erinnert sich Goethe in *Dichtung und Wahrheit*, wie die Erzählung von Josef und seinen Brüdern ihn als Heranwachsenden in den Bann gezogen hat. Es lockte ihn, sie ausgestaltend nachzudichten. „Ein solches Ausmalen biblischer, nur im Umriss angegebener Charaktere und Begebenheiten war den Deutschen nicht mehr fremd.“ Goethe nennt Klopstock, Johann Jakob Bodmer und Friedrich Carl von Moser, dessen *Daniel in der Löwengrube: in sechs Gesängen* er gelesen hatte.

Nun suchte ich die Charaktere zu sondern und auszumalen, und durch Einschaltung von Inzidenzien und Episoden die alte einfache Geschichte zu einem neuen und selbständigen Werke zu machen. Ich vergegenwärtigte mir alle Begebenheiten bis ins kleinste Detail, und ich erzählte sie mir der Reihe nach auf das genaueste.

Dieses Jugendwerk ist nicht erhalten – man darf vielleicht sagen: zu Goethes Glück. Stattdessen haben wir – zu unserem Glück – jene große Ausmalung, die Thomas Mann in den Jahren 1926 bis 1942 geschrieben hat. Unter seiner Feder wurde die kurze Erzählung der Bibel zu vier Romanen mit nicht weniger als 1350 Seiten.

In den Notizen zu „besserem Verständnis“ des *West-östlichen Divans* hat Goethe seine Beobachtung später noch einmal wiederholt, diesmal anhand einer anderen bekannten Erzählung:

Eben so hat das Buch Ruth seinen unbezwinglichen Reiz über manchen wackern Mann schon ausgeübt, daß er dem Wahn sich hingab, das, in seinem Lakonismus unschätzbar dargestellte, Ereignis könne durch eine ausführliche, paraphrastische Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Jetzt urteilte Goethe anders. Die Kürze gilt nicht mehr als Mangel, sondern der „Lakonismus“ ist „unschätzbar“. Er ist die Ursache für den „unbezwinglichen Reiz“ der Erzählung, die durch ausführliche Behandlung nur verlieren könnte.

Was Goethe hier beobachtet, ist in der Literaturwissenschaft geläufig: Ein Text entwickelt seine Aussage im Prozess des Lesens. Er bildet die Wirklichkeit nicht ab – das würde seine Möglichkeiten überschreiten; vielmehr ist er ein Medium, das den Leser herausfordert, eine Wirklichkeit zu